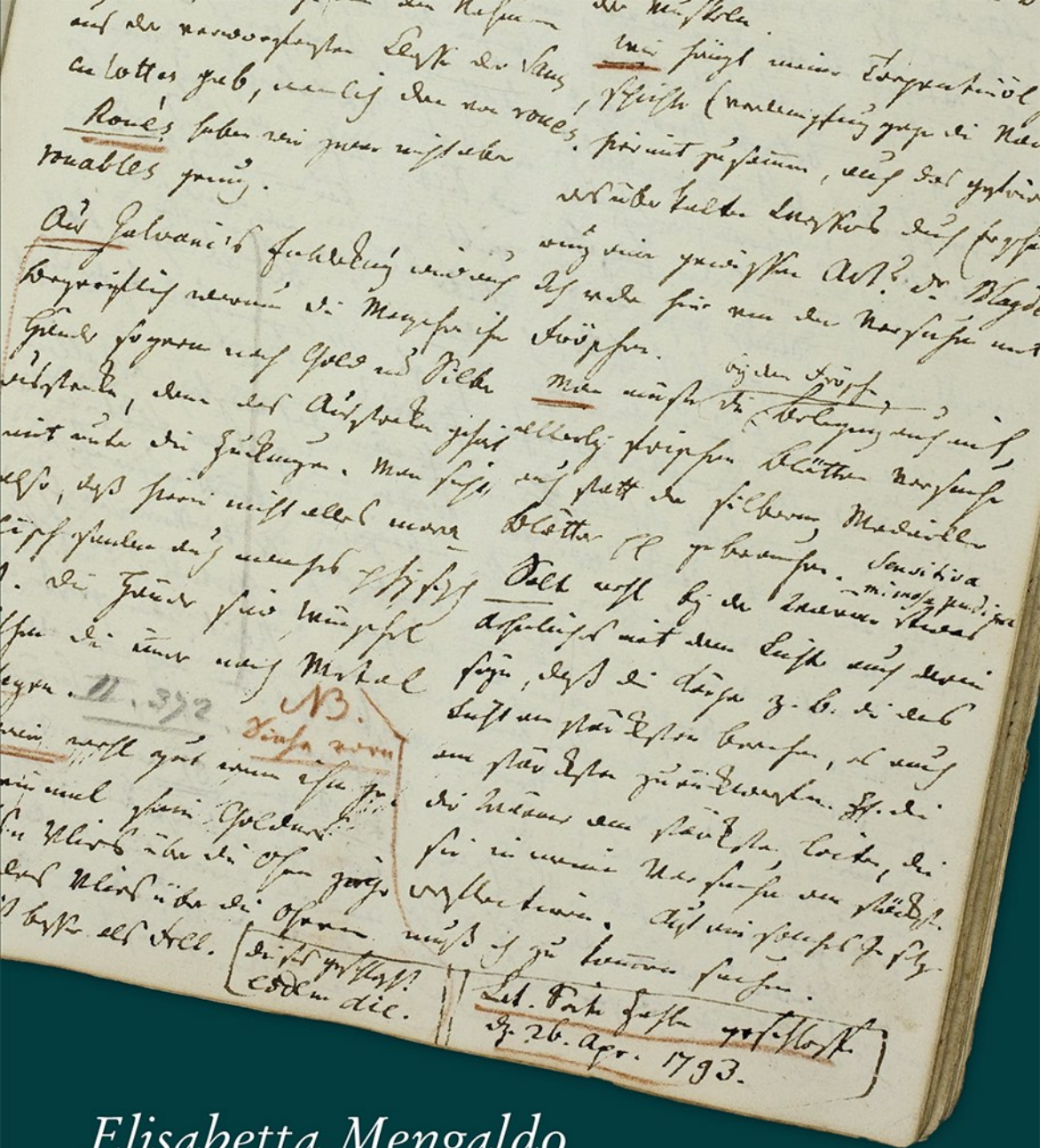




Elisabetta Mengaldo

Zwischen Naturlehre und Rhetorik

Kleine Formen des Wissens in Lichtenbergs Sudelbüchern

WALLSTEIN

Elisabetta Mengaldo

Zwischen Naturlehre und Rhetorik

Kleine Formen des Wissens in Lichtenbergs ›Sudelbüchern‹

Lichtenberg-Studien

Herausgegeben von
Stefan Brüdermann und Ulrich Joost

Band XVIII

Elisabetta Mengaldo

Zwischen
Naturlehre und Rhetorik

*Kleine Formen des Wissens
in Lichtenbergs ›Sudelbüchern‹*



WALLSTEIN VERLAG

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung
der Geschwister Boehringer-Ingelheim Stiftung für Geisteswissenschaften
in Ingelheim am Rhein,
des Förderungsfonds Wissenschaft der VG WORT
und des Dipartimento di Studi Linguistici e Letterari
der Università degli Studi di Padova.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2021
www.wallstein-verlag.de
Vom Verlag gesetzt aus der Aldus
Umschlaggestaltung: Wallstein, unter Verwendung
eines Ausschnitts aus der Seite CXXXII/143 aus dem Sudelbuch J (siehe S. 43)
ISBN (Print) 978-3-8353-3886-9
ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-4607-9

Inhalt

Einleitung	7
----------------------	---

ERSTES KAPITEL

»Bücher in einem Wort«	
<i>Kleines Wissen und kleine Form bei Lichtenberg</i>	19
Ruhm ohne Absicht	
<i>Lichtenberg und der wissenschaftliche Aphorismus</i>	19
Notieren, Annotieren, Kommentieren	
<i>Erxlebens</i> Anfangsgründe der Naturlehre und Lichtenbergs ›Zettelwirtschaft‹	24
»Observationes«	
<i>Zum Bedeutungswandel der Beobachtung im 18. Jahrhundert</i>	53
Beobachtung des Menschen	
<i>Die Geburt des individuellen Charakters aus dem Geiste der Moralistik, der ›Pathognomik‹ und des neuen Theaters</i>	68
Poetik des kleinen Wissens und ihre Modelle	
<i>Kern, Keim, Mikroskop</i>	87

ZWEITES KAPITEL

Topik und Taxonomie	
<i>Wissensordnungen zwischen Rhetorik und Naturwissenschaft</i>	103
Theoretisch-methodologische Vorüberlegung	103
Ein »Tubus heuristicus«	
<i>Witz, Zufall und Topik</i>	108
»Nach gewissen Gesetzen von der Regel abweichen«	
<i>(Er-)findungskunst zwischen Kontingenz und Klassifikation</i>	120
Kleine Formen der Wissensordnung in den <i>Sudelbüchern</i>	
<i>Fragenkataloge, Listen, Register und Tabellen</i>	141

DRITTES KAPITEL

Die <i>Sudelbücher</i> als Schatz und Fundgrube	
<i>Intertextuelle Migration zwischen Klein und Groß</i>	157
Vom Kurzen zum Kürzesten	
<i>Textfragmente als Definitionen, Formeln und Lehrsprüche</i>	157
Das Phlogiston	
<i>Semantische Verschiebungen der Chemie in den Heften J und K der ›Sudelbücher‹</i>	166
Lavoisier und Louis XVI.	
<i>Chemischer Paradigmenwechsel und Experimentalpolitik</i>	182
Hieroglyphen deuten und Bücher chemisch lesen	
<i>Zur Textgenese von Lichtenbergs Ein Traum</i>	191
Zwischen Individuation und Typisierung	
<i>Lichtenbergs Charakterlehre in den Kunkel-Fragmenten</i>	210
Dank	236
Siglen	237
Bibliographie der zitierten Werke	
<i>Quellen</i>	238
<i>Forschungsliteratur</i>	240
Register.	255

Einleitung

In einem Interview über das Verhältnis von Wissenschaft und Literatur sagte einmal Italo Calvino, der Sohn zweier Botaniker: »Der Schriftsteller kann sich am Wissenschaftler ein Beispiel nehmen, wegen dessen geduldiger Bescheidenheit, die ihm gebietet, jedes Ergebnis als Teil einer endlosen Serie von Annäherungen zu betrachten.«¹ Die privaten Notizhefte des Göttinger Experimentalphysikers Georg Christoph Lichtenberg, die nach seinem Tod unter dem Namen *Sudelbücher* in die Geschichte der literarischen Kleinformaten eingegangen sind, kommen diesem Wunsch in doppelter Hinsicht entgegen. Sie sind das Ergebnis einer bescheidenen und geduldigen Tätigkeit des Beobachtens, die sich fast 35 Jahre lang regelmäßig (zumeist zweimal die Woche) in den Akt des Aufschreibens verdichtete. Diese Wissensfragmente verschiedenen Inhalts, die aufgrund ihrer thematischen Heterogenität und ihrer kotextuellen Isolation in der gattungsgeschichtlichen Forschung als »aphoristisch« schlechthin gelten, bilden keineswegs ein epistemisches bzw. literarisches Ganzes, sondern stellen kleine Einheiten bzw. »Approximationsreihen« dar, die sich an eine changierende und immer wieder zu aktualisierende Wahrheit annähern, deren »Erwartungshorizont« (Koselleck) mobil bleibt. Im Gestus der Bewunderung brachte Albert Einstein es einmal auf den Punkt: Lichtenberg sei »ein Original mit wahrhaft genialen Anwandlungen, die sich in unsterbliche Gedankensplitter verdichteten. [...] Ich kenne keinen, der mit solcher Deutlichkeit das Gras wachsen hört«².

So nimmt es nicht wunder, dass Lichtenberg die naturwissenschaftliche Hälfte seines späten Heftes J (1789-1793) als »Vermischte Anmerkungen (eigentlich bloß Fingerz[eige].) für Physik und Mathematik«³ betitelt hat. Die Spezifizierung in Klammern leistet nicht nur eine metaphorische Erläuterung des ersten (rhematischen) Titelteils; die deiktische Geste impliziert auch

1 Italo Calvino: Due interviste su scienza e letteratura, in: ders.: Una pietra sopra, 184-191, hier: 191. Wenn nicht anders angegeben, stammen die Übersetzungen aus dem Italienischen, Französischen und Lateinischen von mir (E. M.).

2 Albert Einstein, zit. in: Brix: »Vermächtnisse«, 402.

3 Lichtenberg: Schriften und Briefe, Bd. II, 229. Im Folgenden wird aus dieser Edition durch das Kürzel SB, gefolgt von Band und Seitenzahl, zitiert. Zitate aus den *Sudelbüchern*, die in den ersten beiden Bänden der Promies-Ausgabe ediert sind, werden allerdings nur durch den das jeweilige Heft bezeichnenden Buchstaben, gefolgt von der Textnummer, belegt. Ich folge dabei der Nummerierung von Wolfgang Promies. Im Fließtext finden sich nur Nachweise aus dieser Edition eingebunden, Nachweise aus anderen Ausgaben werden in den Anmerkungen geliefert.

einen räumlichen *und* zeitlichen Standort, von dem aus die Ausführung des hier nur Angedeuteten und Archivierten in die Zukunft gewiesen wird; die »Fingerzeige« meinen somit eher richtungsweisende Approximationen, deren intuitives Moment sie jedoch trotz bzw. gerade wegen ihrer Flüchtigkeit umso wertvoller macht. In diesem Sinne lässt sich eine Notiz aus ebendemselben Heft J deuten: »Durch das Planlose Umherstreifen durch die planlosen Streifzüge der Phantasie wird nicht selten das Wild aufgejagt, das die planvolle Philosophie in ihrer wohlgeordneten Haushaltung gebrauchen kann.« (J 1550) Lichtenberg schreibt sich jedoch nicht einfach das systemlose Denken auf die Fahne, sondern versteht es in seiner grundsätzlichen methodologischen Nützlichkeit im Hinblick auf künftiges Wissen. So weisen die *Sudelbücher* eine doppelte zeitliche Signatur aus: Zum einen sind sie ein »Sammelsurium gegen das Vergessen«⁴, das Wissensfragmente fixiert und akkumuliert; zum anderen sind sie eine Vorratskammer, ein »Wissen im Entwurf«, bei dem – wie Christoph Hoffmann herausgestellt hat – Schreiben (und teilweise Zeichnen) als »*epistemische Verfahren*« verstanden werden, die im Akt der Aufzeichnung an der Entfaltung von Gegenständen des Wissens teilhaben«⁵. Die kleinen Formen des Wissens, die der vorliegenden Studie den Titel geben, sind also in erster Linie *Textformen*, gehören aber in einem weiteren wissenschaftshistorischen Sinn zu jenen »kleine[n] Werkzeuge[n] des Wissens« (*little tools of knowledge*⁶), die die Forschungspraktiken seit der Frühen Neuzeit begleiten: Laborwerkzeuge, Experimentalanordnungen, Bibliotheken, Archive – und eben der eigene Schreibtisch.

In seiner monumentalen Monographie zu den (Denk-)stilen moderner Wissenschaft, die »history of styles of scientific thinking as an integral part of cultural identity«⁷ betrachtet, hat Alistair C. Crombie sechs Stilarten unterschieden, die sich in der westlichen wissenschaftlichen Kultur nach und nach herausgebildet haben und bei auch recht verschiedenen Wissenschaftlern bzw. Wissensfeldern und in unterschiedlicher Kombination vorkommen können:

1. Postulieren nach mathematischem Vorbild;
2. Beobachten und Experimentieren;

4 Morgenroth: »da unser Gehirn Successiva aufzeichnet«, 60.

5 Christoph Hoffmann: Festhalten, Bereitstellen. Verfahren der Aufzeichnung, in: ders. (Hg.): Daten sichern, 7–20, hier: 7 f.

6 Der Ausdruck stammt aus dem von Peter Becker und William Clarke herausgegebenen Band *Little Tools of Knowledge* (2001), zit. in: ebd., 8.

7 Crombie: *Styles*, vol. I, xxi. Vgl. auch Hacking: »Style«, der Crombies Kategorien um den mit Boyles Luftpumpe inaugurierten und im 18.–19. Jahrhundert weiterentwickelten »laboratory style« ergänzt, »characterized by the building of apparatus in order to produce phenomena to which hypothetical modelling may be true or false« (6). Zum Stillbegriff in den Naturwissenschaften siehe außerdem Daston/Otte (Hgg.): *Style in Science*. Zu Rhetorik und Stil der Naturwissenschaft siehe Gross: *The Rhetoric of Science*.

3. hypothetische Konstruktion analogischer Modelle;
4. Anordnen durch Vergleiche und Taxonomien;
5. Statistik und Wahrscheinlichkeitsrechnung;
6. historische Genese.⁸

Folgt man diesem Raster, kann man Lichtenbergs Denkstil sowie sein Aufzeichnungsverfahren mit Sicherheit der zweiten, dritten und vierten Kategorie zuordnen: Durch Gedankenexperimente, Hypothesen und analogische Modellkonstruktionen sowie mit (taxonomischen) Anordnungsversuchen arbeitet er sich im Sammelsurium seiner Notizbücher ständig voran.

Obwohl der Schwerpunkt der vorliegenden Studie auf den epistemologischen bzw. naturwissenschaftlichen Fragestellungen in den *Sudelbüchern* liegt und obwohl ihnen – wie zu zeigen sein wird – in vielerlei Hinsicht der Status der »Zettelwirtschaft« (Rheinberger)⁹ zukommt, sind sie allerdings weit davon entfernt, nur bzw. überhaupt Labortagebücher¹⁰ zu sein: Erstens sind die Eintragungen selten datiert, während dies bei konsequent geführten Tagebüchern sonst der Fall ist; zweitens und wichtiger erweist sich deren thematisches Spektrum bekanntermaßen als zu heterogen und keineswegs auf experimentalwissenschaftliche bzw. labortechnische Fragen beschränkt, erstreckt es sich doch auf anthropologisch-psychologische, literaturkritische bzw. politische Themen. Lichtenberg hat selbst spätestens ab dem Sudelbuch H naturwissenschaftliche und geisteswissenschaftliche Bemerkungen separat notiert und somit die »zwei Kulturen« (C. P. Snow) bereits im Akt der Aufzeichnung voneinander getrennt. Die Interaktion zwischen beiden Bereichen bleibt jedoch konstitutiv für seine Schreibweise, »die die Sprache der Literatur und der Wissenschaft gleichermaßen prägt und darüber hinaus Literatur und Wissenschaft sich sogar überkreuzen lässt«¹¹. Sind die *Sudelbücher* also gewiss keine Labortagebücher, lassen sie sich dennoch als vielfältige und diskursübergreifende Forschungsnotizbücher betrachten. Schließlich macht die Menge an Exzerpten aus Schriften anderer Autoren, an privaten Aufzeichnungen sowie an tagebuchähnlichen Notizen¹² eine genaue und endgültige gattungstypologische Definition dieser einzigartigen Kurzprosa unmöglich, was wiederum nicht heißt, dass die vielen Untersuchungen zu

⁸ Crombie: *Styles*, vol. I, 84–86.

⁹ »Der Zettel und die Kritzelei sind [...] Funktionen des experimentellen Engagements. Sie gehören zum Erkenntnisregime des Labors« und sind Ausdruck einer »Wissenschaft im Werden« (Rheinberger: *Zettelwirtschaft*, in: ders.: *Epistemologie des Konkreten*, 350–361, hier resp.: 351, 353).

¹⁰ So definiert sie – m.E. zu Unrecht – Jens Loescher (Loescher: *Schreiben*, 48). Dazu ausführlicher im letzten Kapitel der vorliegenden Studie.

¹¹ Campe: »Ein Buch worin ich alles einschreibe«, 14.

¹² Vgl. dazu Joost: »Papier das seine Jungferschaft noch nicht verlohren hat ...«, 31. Zu Lichtenbergs Tagebüchern vgl. außerdem Joost: »In den Calender wurde nun eingetragen ...«.

ihren gattungshistorischen Verwandtschaften sowie zu ihren stilistischen Eigenschaften (im Hinblick auf Konzision, Pointiertheit usw.) nicht sehr ertragreich sein können.¹³ Trotz ihrer späteren Bezeichnung als ›Aphorismen‹, die noch heute in verschiedenen Florilegien aus den *Sudelbüchern* kursiert, wissen wir, dass dieses enge Korsett dem Gegenstand sowohl literatur- und wissensgeschichtlich als auch aufgrund der mannigfaltigen Hybridität dieser nicht für die Publikation vorgesehenen Hefte nicht gerecht wird. Neuerdings wurde daher der Vorschlag unterbreitet, sie unter dem Dachbegriff »Aufzeichnungen« zu subsumieren, und zwar im doppelten Sinne eines sowohl transitiven als auch intransitiven Schreibens: *Aufzeichnung* als kleine (und gattungstypologisch hybride) literarische wie epistemische Textsorte und *Aufzeichnen* als Schreibverfahren und als Forschungspraktik.¹⁴

Um nun die allgemeine These, die meine Arbeit an diesem Buch gestützt hat, zu nennen: Nicht trotz, sondern gerade aufgrund ihrer gattungstypologischen Hybridität haben die *Sudelbücher* die herausragende literatur- und kulturgeschichtliche Stellung einnehmen können, die sie eingenommen haben. Gerade aufgrund ihrer textuellen Mobilität und Ergebnisvorläufigkeit eignen sich diese kleinen Textformen dazu, »epistemische Dinge« (Rheinberger) zum Vorschein zu bringen. Epistemische Dinge sind in der historischen Epistemologie alle Untersuchungsgegenstände im Forschungsprozess, alle »Dinge, denen die Anstrengung des Wissens gilt – nicht unbedingt Objekte im engeren Sinn, es können auch Strukturen, Reaktionen, Funktionen sein«; ihr epistemischer Status ist von definitorischer Vagheit und begrifflicher Unbestimmtheit gekennzeichnet. Technische Dinge sind dagegen »stabile Umgebungen«, zu denen etwa »Instrumente, Aufzeichnungsapparaturen und [...] standardisierte Modellorganismen«¹⁵ gehören, alle technisch-medialen Vorrichtungen also, die sich in der Erforschung weiterer epistemischer Dinge einsetzen lassen. Epistemische Dinge können sich aber

13 In den letzten drei Jahrzehnten ist v. a. Friedemann Spicker diesen Spuren in Lichtenbergs Werk nachgegangen (siehe v. a. Spicker: Vom »Sudelbuch« zum »Aphorismus« sowie kürzlich »Eine kleine Erhebung durch Wein ...«).

14 Morgenroth: »da unser Gehirn Successiva aufzeichnet«. Morgenroth, der sich bei seinen Überlegungen an die von Rüdiger Campe, Martin Stingelin und anderen verfolgte Schreibprozessforschung orientiert (deren Herangehensweise ihrerseits über weite Strecken von der französischen *critique génétique* inspiriert wurde), suggeriert, dass der Begriff »Aufzeichnung« sich am besten als Oberbegriff für eine »Reihe heterogener literarischer Formen, Schreibweisen oder -verfahren« (ebd., 60) eignet. Dem großen Komplex »Schreiben« bei Lichtenberg wurde außerdem der Hauptteil des Lichtenberg-Jahrbuchs 2018 gewidmet, in dem sich auch Morgenroths Aufsatz befindet. Vgl. darin auch den oben genannten Aufsatz von Spicker (»Eine kleine Erhebung durch Wein ...«) sowie Thiele: »Ein Not- und Hilfs-Büchlein für Schriftsteller könnte gut werden«, der das Verfahren des Notierens bei Lichtenberg untersucht.

15 Rheinberger: Experimentalsysteme und epistemische Dinge, 24 f. Vgl. außerdem Rheinberger: Experiment. Differenz. Schrift, 70-73.

wiederum in technische verwandeln, die dann wieder, in einer produktiven Dialektik zwischen stabil-bekannten Vorrichtungen und neu-unbekannten Wissensformationen, helfen, neue epistemische Dinge hervorzubringen,¹⁶ usw. Forschungs- bzw. Experimentalsysteme sind demnach »kleinste funktionelle Einheiten der Forschung«, die »eingerrichtet werden, um Antworten auf Fragen zu geben, die wir noch nicht klar zu stellen in der Lage sind. [...] Sie erlauben überhaupt erst, die Fragen zu formulieren, die man beantworten kann«¹⁷. In derlei Forschungssystemen kommen epistemischen Dingen drei wichtige Eigenschaften zu. Im Anschluss an Bruno Latours Konzept nicht-menschlicher Akteure unterscheidet Rheinberger erstens die epistemischen Dinge von den epistemischen »Objekten«, denn anders als diese seien die »Dinge« keine reinen und objektiven Tatsachen (»*matter of facts*«), sondern sie würden auch ein inneres, emotionales Anliegen erfüllen, sie seien demnach »*matters of concern*«, die »uns angehen«¹⁸. Der zweite Aspekt ist die konstitutive theoretische, mediale und technische Hybridität, mithin auch die definitorische Vorläufigkeit der epistemischen Dinge. Schließlich ist die Emergenz epistemischer Dinge keine Sache der reinen Theorie und Spekulation, sondern sie ist immer an epistemische Praktiken wie Experimentalanordnungen, Messungen, schriftliche Darstellungsverfahren usw. gekoppelt.¹⁹

Nun sind die *Sudelbücher* ein gewaltiger Speicher, in dem der Akt der Verschriftlichung zunächst zur Stabilisierung von Wissen dient; sie konstituieren sich aber gleichzeitig als »Forschungsstätte« zur Befragung zahlreicher Wissensobjekte und zur tentativen Beantwortung der Fragen, die Lichtenberg nie aufhört sich neu zu stellen. Denn Fragen ist, wie wir sehen werden, einer der wichtigsten Bausteine seines methodisch-unmethodischen Vorgehens. In den Notizbüchern versucht er stets, aus dem aufgezeichneten und somit gesicherten Wissen durch kontrollierte »Abweichungen« neues Wissen zu generieren. Dabei lassen sich die drei oben genannten Faktoren beobachten, die bei der Emergenz epistemischer Dinge eine Rolle spielen. Der private Charakter dieser Notizbücher macht deren Inhalte automatisch zu »*matters of concern*«: Es werden hier nicht oder nicht nur »objektive« Tatsachen behandelt, sondern Dinge, die den Autor »angehen«, denen also, ähnlich wie bei Tage-

16 Ein gutes historisches Beispiel, das Michael Gamper liefert, ist das der Elektrizität im 18. Jahrhundert – ein Wissensfeld, mit dem sich Lichtenberg ja auch intensiv beschäftigt hat (dazu Gamper: *Elektropoetologie*, 69–102). Elektrizität war zu Beginn ein rätselhaftes, weil unsichtbares, epistemisches Ding. Später, »durch die Stabilisierung von Versuchsanordnungen, die die Wiederholbarkeit der experimentell erzeugten Effekte und deren Mathematisierung ermöglichten, konnte »Elektrizität« in ein begrifflich definiertes, stabiles »technisches Ding« überführt werden« (ebd., 8). Als solches wurde sie als Instrument zur Erforschung weiterer epistemischer Dinge, wie z. B. des Elektromagnetismus, eingesetzt.

17 Rheinberger: *Experiment. Differenz. Schrift*, 25.

18 Latour: *Elend der Kritik*, 21.

19 Vgl. Rheinberger: *Experimentalsysteme und epistemische Dinge*, 20–39. Siehe auch Martus: *Epistemische Dinge der Literaturwissenschaft*, 27 f., 33.

büchern, eine affektive und emotionale Investition seitens des schreibenden Subjekts zukommt. Zweitens sind sie gezwungenermaßen an eine epistemische Praktik gebunden – in diesem Fall an den Akt des Aufschreibens (manchmal auch des Zeichnens²⁰), in dem sich erst die Relevanz der Dinge, mithin überhaupt deren Entstehung, abzeichnet. Drittens handelt es sich bei Lichtenbergs epistemischen Dingen um hybride Wissensobjekte und beim Sudelbuch um das technische Medium, in dem sich – wie Rüdiger Campe es kürzlich formuliert hat – »eine freie Rede über die Dinge«²¹ entfaltet.

Eine besondere Bedeutung unter den epistemischen Dingen in den *Sudelbüchern* kommt dem Kleinen selbst zu.²² Ihm wendet Lichtenberg den Blick zu, sobald es sich um mikroskopische kleine Infusionstierchen oder aber psychologische und moralische Details handelt, die sich durch seine ständig praktizierte ›Mikroskopie der Seele‹ offenbaren. Zugleich sind die Aufzeichnungen selbst hybride kleine Formen, die dazu dienen, das ›kleine‹ Wissen abzulegen, zu aktualisieren und neu zu befragen. Das Zusammenspiel dieser kleinen Formen, deren gattungstypologische Unbestimmtheit und Randständigkeit sowie deren textgenetischer Status als *work in progress* macht Lichtenbergs private Hefte zu einem ausgezeichneten epistemischen und poetologischen Triebwerk. Denn kleine Formen bringen Neues und Unerwartetes auf eine grundsätzlich andere Art und Weise hervor, als ›große Formen‹ wie (veröffentlichte) Artikel, Abhandlungen bzw. Erzählwerke es zu tun vermögen. Sie sind nämlich in der Lage, die schwierige Balance zwischen ›Verfestigung‹ und ›Verflüssigung‹ von Wissen zu halten, und zwar erstens, weil sie wie oben erläutert eher Fragen und Probleme als klare Antworten formulieren und auf diese Weise das Verhältnis zwischen Hypothese und Ergebnis stets beweglich und offen halten; und zweitens aufgrund ebenjener dynamischen Kleinheit, welche die Einbettung in neue Kontexte und somit die ständige Reaktualisierung und Infragestellung des epistemischen und poetologischen Grundbestands ermöglicht. Dies wird etwa – wie im ersten Kapitel zu zeigen sein wird – im Fall der intertextuellen Migration von Gedan-

20 Lichtenberg begleitet seine Notizen häufig durch Zeichnungen, etwa von geometrischen Figuren oder von Experimentalanordnungen, wobei Letztere vor allem in den Vorlesungsmanuskripten zum Tragen kommen. Das intermediale Verhältnis zwischen Bild und Schrift in den *Sudelbüchern* sowie die Erzeugung von Evidenz durch bildliche Darstellung ist nicht Gegenstand der vorliegenden Studie, aber ein Aspekt, für den sich eine eigene ausführliche Untersuchung lohnen würde, zumal sie in der Lichtenberg-Forschung bis auf einige Ansätze bislang fehlt. Zum Verhältnis von Bild und Schrift und zu Problemen der Darstellung in den naturwissenschaftlichen Schriften von Kant, Alexander von Humboldt und Goethe siehe Bies: Im Grunde ein Bild.

21 Campe: »Ein Buch worin ich alles einschreibe«, 17.

22 Über die ›Mikrostrukturen des Wissens‹ und über das Detail als epistemisches Ding in der Moderne siehe Schäffner/Weigel/Macho: Das Detail, das Teil, das Kleine. Zur Geschichte und Theorie eines kleinen Wissens, Einleitung zu: dens. (Hgg.): »Der liebe Gott steckt im Detail«, 7-17.

kensplittern zwischen verschiedenen Medien und Textformaten evident, namentlich den *Sudelbüchern*, den Vorlesungsmanuskripten und den Randbemerkungen zum von Lichtenberg herausgegebenen und kommentierten Kompendium *Anfangsgründe der Naturlehre* von J. P. Erxleben. Es kommt aber auch innerhalb der *Sudelbücher* selbst vor, etwa dort, wo Lichtenberg Formulierungen, die er in Bezug auf Lavoisiers ›chemische Revolution‹ für die andere, die politische Revolution in Frankreich wiederverwertet, worauf ich im dritten Kapitel eingehen werde. So setzten diese Texte eine eigentümliche Dialektik zwischen Wiederholung und Erneuerung, zwischen rhetorischer *inventio* und wissenschaftlicher bzw. poetischer Invention in Gang – oder, anders gesagt, zwischen ›technischen‹ und ›epistemischen‹ Dingen.

Wo und wie ist aber in diesem Zusammenhang das Verhältnis zwischen Wissenschaft und Rhetorik zu verorten, das die vorliegende Untersuchung zu einer ihrer zentralen Fragestellungen macht? Welche wissenschaftsgeschichtliche Bedeutung hat Rhetorik in den *Sudelbüchern*? Wie mehrfach von der Lichtenberg-Forschung beobachtet,²³ greift Lichtenberg häufig auf eine Kategorie der antiken Redekunst, die *inventio*, und auf ihr Hauptverfahren, die Topik als Such- und Wiederfindungstechnik, zurück. Dies ist noch in der Spätaufklärung nicht erstaunlich; schlichtweg von einer vollständigen Abdankung bzw. vom Ende der Rhetorik im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts zu sprechen erweist sich nämlich als eine grobe und oberflächliche Vereinfachung – ich komme zu Beginn des zweiten Kapitels darauf zurück. Rhetorik wird in der vorliegenden Studie als routinierte und gleichzeitig kritisch hinterfragte Kulturtechnik (als ›technisches Ding‹ im weiten Sinne des Wortes) zur Bewältigung komplexer Probleme der Wissensspeicherung und -repräsentation begriffen. Den Befund einer ubiquitären Präsenz rhetorischen Wissens bei Lichtenberg möchte die vorliegende Studie demnach um die These erweitern, dass *inventio* und Topik für Lichtenbergs eigene Bestrebungen genau an der semantischen und epistemischen Schwelle produktiv werden, die die Auffindung von schon Bekanntem mit der Erfindung des Unbekannten verschaltet. In Aristoteles' Philosophie sind sich Rhetorik und Wissenschaft ja deswegen einander fremd, weil die eine die *doxa*, die andere

23 Das Überleben der Topik in Lichtenbergs *Sudelbüchern* ist bereits Gegenstand von Untersuchungen gewesen. Ansatzweise wird dieser Zusammenhang von Ueding: »Wenn wir vernünftig sprechen ...« (der aber, etwas einseitig und nicht immer überzeugend, bei Lichtenberg fast immer nur Rhetorik am Werk sieht) und von Goldmann: Lesen, Schreiben behandelt. Die einschlägige Monographie von Heike Mayer (Lichtenbergs Rhetorik) ist die einzige, die sich umfassend mit dem Thema auseinandersetzt, wobei sie sich v. a. auf die rhetorische Exzerpierung (Tradition des *common place book*) konzentriert. Ihr verdanke ich viele Anregungen und nützliche Informationen. Sie vernachlässigt aber die alles andere als lineare, aber dennoch entscheidende Beziehung von rhetorischer Tradition und modernem wissenschaftlichem Wissen bei Lichtenberg. An diesem Punkt möchten meine Überlegungen ansetzen.

die *episteme* befolgt. In der Sattelzeit beweist Rhetorik allerdings gerade als Meinungswissen den Vorteil ihres heuristischen Umgangs mit dem Wahrscheinlichen, In-die-Zukunft-Projizierten und mit der Kontingenz – mit jener Kontingenz, die für die Semantik der Moderne auch in gesellschaftstheoretischer Perspektive zentral wurde.²⁴ Dass zwischen traditioneller Rhetorik und moderner Wissenschaft eine zwar nicht unmittelbar evidente, aber deshalb nicht weniger tiefe anthropologische Verbindung besteht, hat Hans Blumenberg in seinem epochemachenden Aufsatz *Anthropologische Annäherung an die Aktualität der Rhetorik* (1971) herausgestellt, dem zufolge Rhetorik aus derselben Skepsis und Unsicherheit über das eigene Wissen schöpft wie moderne Wissenschaft, seitdem sie Metaphysik als ihre ontologische Existenzbedingung aufgegeben hat. Beide hängen demnach von der Frage ab, »was dem Menschen bleibt, wenn ihm der Griff nach der reinen Evidenz, nach der absoluten Selbstbegründung mißlingt«²⁵. Beide haben mit einer grundsätzlichen *Verlegenheit* des Menschen zu tun, und über Verlegenheit und Skepsis hatte Lichtenberg sowohl als Naturwissenschaftler als auch als Anthropologe und als Romancier *in spe* etwas zu sagen.

Das Buch besteht aus drei Kapiteln mit einem jeweils anderen Schwerpunkt, die jedoch durch einige rekurrierende Fragen stets aufeinander verweisen. Dabei wird versucht, eine wissenschaftsgeschichtliche und -theoretische Perspektive mit *close readings* von Lichtenbergs Texten zu verbinden. Das erste Kapitel (»*Bücher in einem Wort*«, *Kleines Wissen und kleine Form bei Lichtenberg*) behandelt, ausgehend vor allem von frühneuzeitlichen Beobachtungspraktiken, die Beziehungen zwischen den kleinen Formen in den *Sudelbüchern* und den historischen Möglichkeitsbedingungen der Emergenz »kleinen Wissens«. Es rekonstruiert zuerst die Entstehung der Lichtenberg'schen Kurzprosa aus dem Geiste des medizinisch-wissenschaftlichen Aphorismus und beleuchtet die Gattung des Lehrbuchaphorismus, die exemplarisch von Erxlebens Kompendium *Anfangsgründe der Naturlehre* vertreten ist. Ein besonderes Augenmerk verdient dabei Lichtenbergs annotiertes Handexemplar der vierten Edition – sein Arbeitsexemplar –, dessen Randbemerkungen häufig auch witzige und persönliche Beobachtungen und Kommentare enthalten. Diese

24 In Niklas Luhmanns Systemtheorie avanciert Kontingenz – »etwas, was weder notwendig noch unmöglich ist; was also so, wie es ist (war, sein wird), sein kann, aber auch anders möglich ist« (Luhmann: *Soziale Systeme*, 152) – zur Konstituente der modernen ausdifferenzierten Gesellschaft. Die Irreduzibilität von Kontingenz verdeutlicht er in seiner Auffassung von sozialen Systemen als »emergente[n] Ordnungen« mit einer auf Unvorhersehbarkeit basierenden Eigendynamik, die auch die menschliche Kommunikation in Form von »doppelter Kontingenz« kennzeichnet (ebd., 154). Siehe dazu auch Makropoulos: *Modernität und Kontingenz*.

25 Hans Blumenberg: *Anthropologische Annäherung an die Aktualität der Rhetorik*, in: ders.: *Ästhetische und metaphorologische Schriften*, 406-431, hier: 410.

offenbaren eine private »Schreibszene« (R. Campe), die mit derjenigen der *Sudelbücher* parallel läuft und genau wie diese aus einem vorläufigen und gelegentlichen Schreiben resultiert. Die dabei im Vordergrund stehende Frage ist demnach, inwieweit die Tätigkeiten des *Notierens* (in den Notizheften) und des *Annotierens* (Zusätze und Randglossen zum Kompendium) miteinander verschränkt sind und inwiefern die Formierung subjektiver Beobachtung für die Entstehung des autonomen Schreibens mitverantwortlich ist. Im Anschluss skizziert der dritte Abschnitt zunächst einen diskurshistorischen Abriss über die Praktik der sowohl anthropologisch-psychologischen als auch wissenschaftlichen Beobachtung, um dann zu Lichtenbergs Rezeption der Maximen La Rochefoucaulds und der *Charaktere* von La Bruyère überzugehen und schließlich die zentrale Rolle seiner Leidenschaft für die Schauspielkunst und seiner Polemik gegen Lavaters Physiognomik für die Entwicklung seiner eigentümlichen Charakterologie hervorzuheben. Die hier angestellten Überlegungen zielen darauf, dieses auch die Romanpoetik Wielands prägende Programm für die in Lichtenbergs Notizheften nach und nach entstehende Poetik des kleinen Wissens als konstitutiv herauszustellen. Schließlich untersucht das Kapitel die Metaphern bzw. Modelle von Kern, Keim und Mikroskop, deren sich Lichtenberg bedient, um das Kleine darzustellen – in der Verschränkung von naturwissenschaftlicher, anthropologischer und ästhetisch-poetologischer Ebene.

Auf das Verhältnis zwischen topisch-rhetorischen und naturwissenschaftlichen Ordnungssystemen geht das zweite Kapitel (*Topik und Taxonomie. Wissensordnung zwischen Rhetorik und Naturwissenschaft*) ein. Zuerst liefert es die theoretischen Voraussetzungen für die Untersuchung des Verhältnisses zwischen Tradition der Rhetorik und modernem naturwissenschaftlichem Diskurs, um im anschließenden Abschnitt den Witz als kontingente Erscheinung in seinem Verhältnis zum Lichtenberg'schen Paradigma als »Methode« zu beschreiben. Zufall ist für Lichtenberg auch deswegen zentral, weil er bei wissenschaftlichen Entdeckungen ebenfalls eine große Rolle spielt. Vor diesem Hintergrund wird die Frage gestellt, inwiefern die *Sudelbücher* der Ort sind, an dem das Wechselspiel von Kontingenz und Ordnung, von Zufall und Regel sich abspielt und an dem der umfunktionierten Topik als Technik des Denkens eine entscheidende Funktion zukommt. Anhand dieses Wechselspiels behandelt der dritte Abschnitt die Beziehung zwischen Topik und wissenschaftlichen Taxonomien. So erweist sich *inventio* in den *Sudelbüchern* als doppelt bestimmt: zuerst als rhetorische Technik, die Regelhaftigkeit und Kontingenzsteuerung garantiert, zweitens als wissenschaftliche Entdeckung (*ars inveniendi* im Sinne Bacons), in der sich Kontingenz als konstitutiv erweist. Im letzten Abschnitt wird das Überleben der Topik durch deren Umfunktionierung anhand von vier Anordnungsverfahren und entsprechenden kleinen Textformen gezeigt: Fragenkatalogen, Listen, Tabellen und Registern.

Das dritte und letzte Kapitel (*Die Sudelbücher als Schatz und Fundgrube. Intertextuelle Migration zwischen Klein und Groß*) befasst sich mit mikrotextuellen Analysen, die drei intertextuelle Bewegungen in Lichtenbergs »intermediärem Schreiben« (Rheinberger) isolieren. Im ersten Abschnitt wird die Variation, die zur Kürzung eines Gedankens führt, die ›Schrumpfung‹ auf ein Sprachminimum, untersucht. Diese realisiert sich häufig in Form von Lehrsprüchen bzw. methodischen Anweisungen, Definitionen oder Formeln. Gegenstand des zweiten Abschnitts ist die zweite Bewegung: die intertextuelle Migration, auf die ich anhand eines komplexen Beispiels eingehe – Lichtenbergs in verschiedenen Texten und Medien vollzogener Rezeption der antiphlogistischen Chemie Lavoisiers. Der dritte Abschnitt, der als Zwischenspiel zu lesen ist, bleibt beim Thema Chemie und rekonstruiert die diskursive Verbindung von Lavoisiers chemischer Revolution und der politischen Revolution in Frankreich in Lichtenbergs Texten. Die letzten beiden Abschnitte nehmen sich schließlich des dritten Typus von intertextueller Bewegung an – der textgenetischen Migration in andere, zumeist für die Publikation vorgesehene Textkomplexe. Zunächst werden die populärwissenschaftlichen *Einige Betrachtungen über vorstehenden Aufsatz, nebst einem Traum* im Zusammenhang mit der davor platzierten *Nachricht von einer Walrat-Fabrik* untersucht, wobei alle Vorstufen und Varianten in den *Sudelbüchern* in Betracht gezogen werden. Der letzte Abschnitt beschäftigt sich erneut mit der bereits im ersten Kapitel aufgeworfenen Frage nach Lichtenbergs eigentümlicher Charakterkunde, indem er seine Arbeit an einem Fragment gebliebenen Text fokussiert: der Charakterstudie des Göttinger Buchtrödlers und Trunkenbolds Jonas Kunkel. Dabei steht zunächst Lichtenbergs gattungstypologisches Spiel im Vordergrund, denn die ›Trauerrede‹ *Dem Andenken des seligen Kunkels gewidmet* (1769) verfasst er nach allen stilistischen Regeln der Satirekunst. Die *imitatio generis* gestaltet sich aber noch subtiler, denn Lichtenberg hat seine satirische Trauerrede auf Kunkel nach dem Muster der aristotelischen Redegattungen *génos epideiktikón* und *génos dikanikón* konzipiert, was ihm einige Fiktionalisierungsmöglichkeiten eröffnet. Aus dem Vergleich mit den ›beweglichen‹ Vorstufen und Textfragmenten der *Sudelbücher* entfalten sich die Fragen, denen dieser letzte Abschnitt, jedoch auch die gesamte Studie gilt. Welche Rolle spielen kleine Betrachtungen und die kurzen Texte, zu denen sie gerinnen, für die Konstruktion der Charaktere und, allgemein, für Lichtenbergs zeitlebens geübte ›Beobachtungskunst‹? Inwieweit ist seine experimentelle und zukunfts offene Haltung sowohl auf wissenschaftlicher als auch auf poetologischer Ebene (etwa als Fiktionsversuche) produktiv? Welchen Stellenwert haben in den *Sudelbüchern* klassifizierende und taxonomische Darstellungen, wie etwa der Wissensbaum der französischen *Encyclopédie* oder Linnés Tafeln der Naturreiche? Und wie verschränken sich in den *Sudelbüchern* Rhetorik und moderne Naturwissenschaft, wenn

man sie beide als Umgangsweisen mit Ungewissheit und als Praktiken zur Kontingenzbewältigung bzw. Kontingenzaffirmation auffasst?

In der Vorrede zur 6. Auflage (1794) von Erxlebens *Anfangsgründen der Naturlehre* schreibt Lichtenberg:

Lieber gestehe man offenherzig: Unsere ganze Naturlehre bestehe nur aus Bruchstücken, die der menschliche Verstand noch nicht zu einem einförmigen Ganzen zu vereinigen wisse. Vor Gott ist nur Eine Naturwissenschaft, der Mensch macht daraus isolirte Capitel und muß sie, nach seiner Eingeschränktheit machen. (ErxH, 900)

Diese skeptisch-bescheidene Bemerkung lässt sich nicht nur als Zeitdiagnose (sie ist in den Überlegungen zum Status der antiphlogistischen Chemie aus Frankreich eingebettet), sondern auch als erkenntnistheoretische *und* poetologische Feststellung im Hinblick auf Lichtenbergs eigenes Schreiben lesen, dem jedes kleine Wissensfragment als Beitrag zu einem Kapitel aus dem Buch der Natur gilt, das sich in seiner Gesamtheit nicht dechiffrieren lässt. Das Mosaik der *Sudelbücher* erwächst aus Lichtenbergs obsessiver Übung im Beobachten, die in kleinen Bruchstücken kristallisiert und eine regelrechte ›epistemische Verhaltenslehre‹ zum eigenen Gebrauch schafft.

ERSTES KAPITEL

»Bücher in einem Wort«

Kleines Wissen und kleine Form bei Lichtenberg

Le maitre: Ce qui est vrai au moral comme au physique. J'ai remarqué une chose assez singulière; c'est qu'il n'y a guère de maximes de morale dont on ne fit un aphorisme de médecine, et réciproquement peu d'aphorismes de médecine dont on ne fit une maxime de morale.¹

Ruhm ohne Absicht

Lichtenberg und der wissenschaftliche Aphorismus

Heutzutage ist Georg Christoph Lichtenberg als Meister des deutschsprachigen Aphorismus bekannt. Doch der postume literarische Ruhm des Experimentalphysikers und Professors für Physik, Mathematik und Astronomie an der Universität Göttingen stellte sich nicht nur entgegen seinen Erwartungen, sondern in gewisser Weise auch gegen seine Absicht ein: Er war ein »Prototyp wider Willen«². Denn die zwischen 1765 und 1799 entstandenen *Sudelbücher* waren bekanntermaßen allein zum privaten Gebrauch vorgesehen und wurden erst 1800 (postum) in einer ersten Auswahl veröffentlicht, als deren Herausgeber sein Bruder Ludwig Christian firmierte. Es folgten weitere Ausgaben,³ die Lichtenbergs Ruf als Autor von Aphorismen bald festigten. Allerdings nannte er seine Eintragungen niemals »Aphorismen« im heutigen Sinn des Wortes, sondern eher »Einfälle«, »Gedanken« und »Ideen«; unter »Aphorismus« und »aphoristisch« verstand er dagegen etwas, was mit seinem literarisch-philosophischen Gattungsverwandten einige,

1 Diderot: Jacques le fataliste, 262. (»Der Herr: Das gilt für Leib und für Moral gleicherweise. Mir ist etwas ganz Merkwürdiges aufgefallen; nämlich, dass es kaum eine moralische Maxime gibt, aus der nicht ein medizinischer Aphorismus gemacht würde, und umgekehrt wenige medizinische Aporismen, aus denen man keine moralische Maxime gewinnt«, in: Diderot: Jacques der Fatalist und sein Herr, 346).

2 Fricke: Aphorismus, 70.

3 Für die Publikationsgeschichte der *Sudelbücher* vgl. Joost: »Schmierbuchmethode« sowie, noch ausführlicher und mit vielen Handschriftendetails Joost: »Papier, das seine Jungferschaft noch nicht verlohren hat ...«.

jedoch nicht alle Merkmale teilt.⁴ In einem Eintrag des Sudelbuchs H schreibt er:

Zu einer allgemein brauchbaren Grundlage zu Vorlesungen sind die meisten Handbücher der Physik zu weitläufig; es fehlt ihnen an der aphoristischen Kürze und der Präzision des Ausdrucks, der zu einem solchen gehört. Ein zu einer Grundlage brauchbares Lehrbuch muß nur den Kern seiner Wissenschaft oder Kunst in der gedrängtesten Kürze enthalten, daß der Lehrer in jeder Zeile leichte Veranlassung findet das Angegebene zu erklären. (H 175)

In dieser Notiz werden zwei Probleme angerissen. Das erste umreißt eine im engen Sinne stilistische Fragestellung (»Kürze« und »Präzision des Ausdrucks«), während das zweite ein gattungspoetologisches Desideratum ist, denn es formuliert Kriterien nicht für jede Art von Kurzprosa, sondern für ein gutes wissenschaftliches Lehrbuch.

Zu den rhetorisch-stilistischen Kriterien: Die Wirksamkeit des Aphoristischen werde durch *brevitas* (»aphoristische Kürze«) und *perspicuitas* (»Präzision des Ausdrucks«) geleistet – durch Qualitäten mithin, die schon in der antiken Redekunst zentrale Kriterien eines eleganten Prosastils waren, *virtutes narrationis*, die exemplarisch bei dem sowohl von Quintilian als auch von Cicero mehrfach gelobten Sallust zu finden waren.⁵ In der rhetorischen und ästhetischen Theorie des 17. und frühen 18. Jahrhunderts in Deutschland lebte die Tradition des *brevitas*-Lobs fort, so etwa bei Christian Weise, Martin Opitz und noch in Baumgartens *Ästhetik*.⁶ In der Frühen Neuzeit wurden Knappheit und Klarheit zudem zum Inbegriff des guten wissenschaftlichen Schreibens, insbesondere im Umkreis der britischen Royal Society. Bereits in und durch Thomas Sprats *History of the Royal Society of London* (1667) hatte sich die königliche Sozietät ein Ideal des *plain style* auf die Fahnen geschrieben, das eine erfolgreiche und bis heute noch vertretene, wenn auch häufig hinterfragte Selbstinszenierung des wissenschaftlichen Stils als »Rhetorik der Antirhetorik« begründete⁷ und dem sich Lichtenberg als wissen-

4 Siehe dazu immer noch Requadt: Lichtenberg, 120–139, Spicker: Vom »Sudelbuch« zum »Aphorismus« sowie kürzlich wieder Spicker: »Eine kleine Erhebung durch Wein ...«, 100 f. der zu Recht betont, dass Schopenhauers und Nietzsches Lichtenberg-Rezeption für die geläufige »Etikettierung« Lichtenbergs als Aphoristiker entscheidend waren.

5 Vgl. Curtius: Europäische Literatur, 479–485. Zur Kategorie der *perspicuitas* in der deutschen Aufklärung vgl. Giuriato: »klar und deutlich«, 50–139.

6 Siehe v. a. Baumgarten: Ästhetik, Abschnitt XIII (Absoluta brevitatis) und XIV (Brevitas relativa), 135–152. Sehr lebendig war der Lob der Kürze und eines lakonischen Stils in der politischen Rhetorik des 17. Jahrhunderts, siehe dazu Kühlmann: Brevitas und politische Rhetorik.

7 Zum *plain style* und zum antirhetorischen Gestus von Thomas Sprat und in der Royal Society (auch bei Newton) siehe Vickers: The Royal Society and English Prose Style, Nate: Rhetoric in the Early Royal Society, Skouen: Science versus Rhetoric? sowie: Krohn: Bacons literarische Experimente.

schaftlicher Autor ebenfalls verpflichtet fühlte. Auch seine stilistische Selbstbeschreibung bzw. Selbstidealisation klingt an manchen Stellen ähnlich. In einer Sudelbuchnotiz heißt es: »Meine Sprache ist allzeit simpel enge, und plan« (E 189); und in der »Vorerinnerung« zu seinem späten Aufsatz *Nicolaus Copernicus* (1796-1797) schrieb er: »Mein Bestreben dabei ging überall auf Kürze und Deutlichkeit.« (SB III, 141) In dem mit stilistischen Bemerkungen angereicherten Sudelbuch G wird Kürze mit der Fähigkeit verbunden, das Unnötige wegzulassen, allerdings nicht in einem zweiten Korrekturanlauf, sondern gleich beim ersten Niederschreiben:

Mit wenigen Worten viel sagen heißt nicht, erst einen Aufsatz machen, und dann die Perioden abkürzen; sondern vielmehr, die Sache erst überdenken, und aus dem Überdachten das Beste so sagen, daß der vernünftige Leser wohl merkt, was man weggelassen hat. Eigentlich heißt es, mit den wenigsten Worten zu erkennen geben, daß man viel gedacht habe. (G 215)

Kürze ist durchaus auch eine Frage der Syntax und der *dispositio*, die Lichtenberg zum Beispiel in einigen Passagen seines frühen Redeentwurfs *Von den Charakteren in der Geschichte* andeutet. Dem *ordo artificialis* sei demnach immer der *ordo naturalis* vorzuziehen. Damit ordnete er sich in der klassischen und im 18. Jahrhundert wieder aufgegriffenen Debatte zwischen Attizismus und Asianismus ein; Lichtenbergs Zielscheibe war, wie in der Aufklärung typisch, der als schwülstig und esoterisch empfundene »manieristische« Barockstil, der »Gegensätze auf Gegensätze, und eine symmetrische Periode auf die andere« (SB III, 500)⁸ häuft. Schließlich wurde Einfachheit des Stils von ihm mit Rechtschaffenheit gleichgesetzt (ein Motiv, das später Friedrich Nietzsche wiederholt variieren wird):⁹ »Die simple Schreibart ist schon deshalb zu empfehlen, weil kein rechtschaffener Mann an seinen Ausdrücken künstelt und klügelt« (G 126), wobei die alliterierende Synonymie am Schluss ironisch die *nicht* simple Schreibart persifliert.

Für Lichtenberg ist das Gebot der Kürze jedoch nicht nur auf den wissenschaftlichen Stil beschränkt: »Man wird bei allen Menschen von Geist eine Neigung finden sich kurz auszudrücken, geschwind zu sagen was gesagt werden soll. [...] Es könnte nicht schaden, wenn man in jeder Periode die Worte zählte und sie jedesmal mit den wenigsten auszudrücken suchte.« (E 39)

8 Die Stilrichtung des Asianismus entstand in der hellenistischen Zeit (ab dem 3. Jahrhundert v. Chr.) in den griechischen Städten Kleinasiens und wurde bald zum Synonym für einen schwülstigen, verschachtelten, artifiziellen Stil, dem sich der Attizismus als nüchterne, schlichte Redekunst der klassischen Beredsamkeit entgensetzte. Die sich in Rom im 1. Jahrhundert v. Chr. entfachte Attizismus-Asianismus-Debatte behandelte Cicero im *Brutus* und im *Orator*. Die historische Verwandtschaft von Asianismus und barockem Manierismus wurde 1959 vom Curtius-Schüler Gustav René Hocke in die Forschung eingebracht (vgl. Hocke: Manierismus in der Literatur) und war von Anfang an kontrovers.

9 Vgl. zu diesem Zusammenhang bei Nietzsche Mengaldo: Rechtschaffenheit des Kleinen.

Zudem wird Ciceros Bestimmung der *oratio subtilis* (so gut wie ein Synonym von *humilis*) im *Orator* von Lichtenberg wieder aufgenommen: »*Subtilis* im Lateinischen vom *dicendi genere* gebraucht ist eigentlich so viel als *schmucklos, simpel*.« (L 107) Diese Stelle diente Paul Requadt und anderen als Beweis für die These, dass Lichtenbergs einfacher Stil sich an Ciceros *genus humile dicendi* orientiere.¹⁰ Das ist von der Poetik her gesehen richtig, und man könnte hinzufügen, dass eine wichtige Voraussetzung für diese Stilart ist, dass es sich bei dem Thema um alltägliche und unauffällige, kurz um »kleine« Gegenstände handeln muss – gerade um das also, was Lichtenbergs Beobachtungs- und Erkenntnisgegenstand ausmacht, wie wir später sehen werden. Man müsste jedoch zwischen veröffentlichten Texten (in denen eine *oratio subtilis* auch dem rhetorischen Zweck der unterhaltenden Belehrung dient) und den privaten Notizen unterscheiden, denn die Stilart der *Sudelbücher* ist häufig alles andere als simpel. Eine der Kriterien bei der Definition des *genus humile* bei Quintilian ist zum Beispiel die Armut an Redeschmuck und insbesondere an Metaphern.¹¹ Aber gerade die dichte Metaphorik von Lichtenbergs vor allem privater Prosa sowie seine über die Jahre entwickelte Poetik der witzigen Assoziationen (die, rhetorisch betrachtet, einer Poetik der kühnen Metapher gegen die erstarrten Katachresen entspricht) sind dem *genus humile* geradezu entgegengesetzt. Lichtenbergs Stil aufgrund seiner eigenen Selbsterklärung *tout court* mit dem *genus humile* zu identifizieren erweist sich als eine Vereinfachung.

Mit der Erwähnung eines »brauchbaren Lehrbuchs« in H 175 bezieht sich Lichtenberg außerdem (und das ist der gattungspoetologische Aspekt) auf eine wissenschaftliche, ihm und seinen Zeitgenossen geläufige Textsorte. Im 18. Jahrhundert florierten insbesondere »medizinisch-philosophische Lehrbücher [...], die in durchgehend nummerierten kurzen Paragraphen abgefaßt«¹² waren. Auch für Lichtenberg ist »Aphorismus« Synonym für »Paragraph«; zwei Einträge hinter H 175 geht es wieder um ein (sein geplantes?) Lehrbuch: »Jeder Paragraph in der neuen Physik sollte so behandelt werden, daß man sähe, daß man ihn nicht abgeschrieben, sondern selbst dabei gedacht hat.« (H 177) Die Verfasser von medizinischen bzw. naturwissenschaftlichen Lehrbüchern orientierten sich an einer ehrwürdigen disziplinären Tradition.

¹⁰ Requadt: Lichtenberg, 122. Ähnlich Hetzel: Blumen auf dem Pfad der Überzeugung, 28. Gockel: Individualisiertes Sprechen, 128–147, liest Lichtenbergs Orientierung an die »simple Schreibart« und an das ciceronische *genus humile dicendi* auch als bewusste Reaktion auf das aufgeblasene *genus sublime* Lavaters, Zimmermanns und Klopstocks, betrachtet sie aber auf einem nicht so sehr rhetorischen, sondern vielmehr erkenntnistheoretischen Hintergrund. Siehe zu Lichtenbergs Abneigung gegen den pathetischen Sprachgestus Lavaters, Klopstocks und des Sturm und Drang das dritte Kapitel, 227–230.

¹¹ Vgl. dazu Ueding/Steinbrink: Rhetorik, 232 f.

¹² Spicker: Vom »Sudelbuch« zum »Aphorismus«, 96. Siehe außerdem Spicker: Der Aphorismus, 27–34 sowie Cantarutti: Moralistik.

Nicht zuletzt war das im 4. und 3. Jahrhundert vor Christus zusammengestellte *Corpus hippocraticum* in »aphorismoi« verfasst. Am Anbruch der Wissenskultur der Neuzeit wurde dieses epistemische Genre von Francis Bacon zur idealen Textform empirischen und experimentellen Wissens erhoben: »knowledge, while it is in aphorisms and observations«, so Bacon im *Advancement of Learning* (1605), »it is in growth; but when it once is comprehended in exact methods, it may perchance be further polished and illustrated, and accommodated for use and practice; but it increaseth no more in bulk and substance.«¹³ Weil es stets ergänzt und vertieft werden kann und soll, erscheint das Schreiben in kurzen Lehrsätzen als passendes rhetorisches und poetologisches Komplement moderner Erkenntnisgewinnung. Der oben zitierte Eintrag von Lichtenberg liest sich beinahe wie eine Übersetzung einer weiteren Stelle im *Advancement*, in der Bacon die Vorteile des aphoristischen Schreibens im Unterschied zu systematischen Darstellungen (*methods*) auflistet, nämlich einerseits die extreme Verdichtung auf »Kern und Herz« der Wissenschaft (also die Beobachtung der Natur), andererseits den Verzicht auf alles, was der lernende Leser selbst ergänzen soll – Beispiele, Ausführungen, Verbindungen, Anordnungen, Beschreibungen:

[...] for Aphorisms, except they should be ridiculous, cannot be made but of the pith and heart of sciences; for discourse of illustration is cut off; recitals of examples are cut off; discourse of connection and order is cut off; descriptions of practice are cut off; so there remaineth nothing to fill the aphorisms but some good quantity of observation: [...] lastly, Aphorisms, representing a knowledge broken, do invite men to enquire farther; whereas Methods, carrying the show of a total, do secure men, as if they were at furthest.¹⁴

Ogleich der Aphorismus im 18. Jahrhundert noch nicht als literarisches Genre etabliert war,¹⁵ war er mithin schon längst als das gebräuchlich, was Wissenschaftshistoriker eine »epistemische Gattung« nennen – eine kurze Textform, über die man Wissen vermittelt und konfiguriert. Und gerade Lichtenbergs Aphorismus-Verständnis formierte sich am Übergang von der medizinisch-wissenschaftlichen Aphoristik (Lehrbuch-Aphorismus) und der

13 Bacon: *Advancement of Learning*, in: *The Works of Francis Bacon*, vol. III, 292.

14 Ebd., 405.

15 Vgl. dazu Spicker: Vom »Sudelbuch« zum »Aphorismus«, 97-99 und Spicker: Zwischen Medizin und Literatur, 104 f. Zur Herausbildung diverser Formen der Kurzprosa im deutschsprachigen Raum im 18. Jahrhundert und insbesondere zum Aphorismus und dessen Entwicklung von einer medizinisch-wissenschaftlichen zu einer anthropologisch-moralphilosophischen bis, schließlich, zu einer philosophisch-literarischen Gattung gibt es zahlreiche Studien und Sammelbände. Es seien an dieser Stelle nur einige einschlägige erwähnt: Fricke: *Aphorismus*; Neumann (Hg.): *Der Aphorismus*, Cantarutti/Schumacher (Hgg.): *Aphoristik und Essayistik*, Spicker: *Der Aphorismus*; Althaus/Bunzel/Göttsche (Hgg.): *Kleine Prosa*.

philosophisch-anthropologischen Erweiterung der Gattung – einem Übergang, der sich exemplarisch in Ernst Platners *Philosophische Aphorismen* (1776-1782) und Heinrich Nudows *Aphorismen über die Erkenntnis der Menschennatur* (1791-1792) vollzog. Nicht zu unterschätzen ist außerdem der Einfluss der Epigramme Abraham Gotthelf Kästners, die Lichtenberg kannte und schätzte.¹⁶ Die medizinisch-wissenschaftliche Bedeutung des Aphorismus wird sich im Laufe der Ästhetisierung und Literarisierung der Gattung im 19. Jahrhundert verlieren; jedoch überlebt der Aufbau in gereihten Paragraphen, bei allen Umwandlungen, bis ins 20. Jahrhundert hinein – man denke etwa an die ›Thesen‹ von Ludwig Wittgensteins *Tractatus logico-philosophicus* (1922), die in der Wittgenstein-Forschung häufig noch als »Aphorismen« bezeichnet werden.¹⁷

Notieren, Annotieren, Kommentieren *Erlebens Anfangsgründe der Naturlehre und Lichtenbergs ›Zettelwirtschaft‹*

Mag Lichtenberg dem Bacon'schen Ideal des wissenschaftlichen Aphorismus auch viel verdanken,¹⁸ seine Vorstellung blieb jedoch immer an die pädagogische Praxis gekoppelt, die mit seiner Tätigkeit als Experimentalphysiker und Hochschullehrer zusammenhing. Deshalb waren für ihn, im Unterschied zu Bacon (»discourse of illustration is cut off; recitals of examples are cut off«, s. o.), Erläuterungen und Beispiele genauso wichtig wie die angestrebte *brevitas*: »Aphorismen über die Physik zu schreiben jeden Tag etwas, das beste kurz zusammen, und allenfalls mit dem treffendsten Beispiel, das sich nur finden läßt.« (J 1647) Vor allem Beispiele sind nicht nur Mittel zur Plausibilisierung von Wissen, sondern sie produzieren überdies »einen Wechselbezug zwischen dem jeweiligen *Einzelfall* und dem *Allgemeinen*«¹⁹, zwischen ›Klein‹ und ›Groß‹, zwischen Konkretum und Regel, der auch für Lichtenbergs private Kurzprosa von Belang ist, wie wir sehen werden. Das damals vielleicht erfolgreichste solcher in Aphorismen verfassten Lehrbücher waren

16 Vgl. Baasner: Kästner und Lichtenberg sowie Baasner: Kästner, Aufklärer.

17 Zum Beispiel von George Pitcher in seiner Einführung in Wittgensteins Denken: »Der Tractatus ist ein kurzes, aphoristisches, ein schwieriges, ja quälendes Werk.« (Pitcher: Philosophie Wittgensteins, 31)

18 Zu Lichtenbergs Bacon-Rezeption auf erkenntnistheoretischer Ebene (nicht, was die Kurzform des Aphorismus angeht) vgl. Rapic: Erkenntnis und Sprachgebrauch, Kap. II (Lichtenberg und Bacon), 79-164.

19 Willer/Ruchatz/Pethes: Zur Systematik des Beispiels, in: dies. (Hgg.): Das Beispiel, 7-59, hier: 8.

wohl Johann Polycarp Erxlebens *Anfangsgründe der Naturlehre* (1772)²⁰ – ein Kompendium, das Lichtenberg seiner Experimental-Vorlesung zu Grunde legte und von dem er nach Erxlebens Tod (1777) vier weitere Auflagen herausgab. Dabei dienten seine handschriftlichen *marginalia* nicht nur dem Vortrag in der Vorlesung, sondern zahlreiche von ihnen flossen in Form von Zusätzen und Verbesserungen in die nächsten Auflagen ein, wobei die meisten Zusätze bereits in der 3. Auflage hinzugefügt wurden. Dieses Vorgehen entsprach dem Abkommen mit dem Verleger Johann Christian Dieterich, der Lichtenberg gebeten hatte, das Buch durch Anmerkungen und Zusätze den immer geschwinder fortschreitenden Errungenschaften der Physik anzupassen. Dies geschah mittels dreierlei Zusätze: durch das Anführen neuer Forschungsliteratur (die Literaturlisten wurden durch Lichtenberg häufig um ein Vielfaches verlängert); durch eingeschobene oder angehängte kurze Zusätze (die Lichtenberg mit einem dahinterstehenden »L.« markierte); durch längere Anhänge zu einzelnen Abschnitten, die durch einen der Paragraphennummer angefügten lateinischen Buchstaben und durch eine kleinere Schriftgröße von Erxlebens Haupttext unterschieden wurden.²¹ Dieter Kliche hat diese Zusätze auf der inhaltlichen Ebene zwei Hauptkategorien zugeordnet: Entweder handelt es sich dabei um richtige Einschübe, die im mittleren Teil des Kompendiums überwiegen, in den Abschnitten also, die sich schnell entwickelnde Gebiete der Physik behandeln (»Von der Luft«, »Vom Lichte«, »Von der Wärme und Kälte«, »Von der Elektrizität« und »Von der magnetischen Kraft«); oder es handelt sich um Stellen, an denen Lichtenberg kein neues Wissen hinzufügt, sondern den zeitgenössischen und auch von Erxleben vertretenen Wissensstand infrage stellt.²²

Es lohnt sich nun, diesen Befund weiter zu differenzieren und auszubauen. Es gilt zunächst zu berücksichtigen, dass Lichtenberg mit der Paragraphenanordnung, rhetorisch gesprochen: mit der *dispositio* des Textes, ebenso wenig zufrieden war, wie etwa ein Randkommentar zu Beginn des zweiten Abschnitts (*Einige allgemeine Untersuchungen über die Körper überhaupt*) verrät: »Herr Erxleben hätte billig sollen die allgemeinsten Eigenschaften der Körper vornehmen, ehe er zu den besonderen kömt, Beweglichkeit und Trägheit stehen ganz am Ende, und vorher handelt er von Elasticität u.s.w.«²³ Eigentlich wollte Lichtenberg ein eigenes Kompendium schreiben; über einige Notizen und Entwürfe ist er aber nicht hinausgekommen. Diese befinden sich verstreut in den späten Heften GH, J und – in geringerem Maße – K und L der

20 Zu Erxlebens Leben und seiner Rolle in der deutschen Wissenschaft der Zeit siehe Beaucamp: Johann Christian Polycarp Erxleben.

21 Hinrichs/Krayer/Zehe: Einleitung zu ErxH, XIV.

22 Siehe Kliche: »Zellen im fremden Stock«, 296–300. Zu Erxleben und Lichtenberg vgl. auch Kleinert: Physik zwischen Aufklärung und Romantik.

23 ErxH, 60.